

Gerhard Danzer

# Tief ist der Brunnen der Vergangenheit

Mythos,  
Logos  
und Person

SACHBUCH



Springer

Tief ist der Brunnen der Vergangenheit

Gerhard Danzer

# Tief ist der Brunnen der Vergangenheit

Mythos, Logos und Person

 Springer

Gerhard Danzer  
Potsdam, Deutschland

ISBN 978-3-658-36926-2      ISBN 978-3-658-36927-9 (eBook)  
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-36927-9>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2022

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Lektorat/Planung: Frank Schindler

Springer ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

# Wozu Mythos und Mythologie im 21. Jahrhundert?

Tief ist der Brunnen der Vergangenheit – so beginnt Thomas Manns Tetralogie *Joseph und seine Brüder* (1933–43). Darin erzählt der Dichter ausführlich und auf höchst humorvolle Art und Weise einige mythische Geschichten aus dem Alten Testament nach. Mit poetisch-anmutiger Sprache und subtiler Psychologie lässt er manche alt-judaischen Gestalten derart lebendig erscheinen, dass sie modern wie unsere Zeitgenossen wirken und wir als Leser beinahe überzeugt sind: Diese Geschichten müssen sich so (oder so ähnlich) ereignet haben.

Tief ist der Brunnen der Vergangenheit – so lautet der Titel dieses Buches. Ohne mich auch nur im Entferntesten mit den künstlerischen Qualitäten Thomas Manns messen zu wollen, übernehme ich seine Einstellung zu Mythen und zur Mythologie, die sinngemäß lautete: In der Beschäftigung mit den partiell uralten Sagen, Götter- und Heroen-Geschichten begegnen uns existentielle Themen und Probleme, die auch uns Heutigen als relevant erscheinen.

Bei der Auswahl mythologischer Motive habe ich mich von der griechischen Antike inspirieren lassen. Zum einen liegt dies an den vielfältigen kulturellen Wirkungen, die von den altgriechischen Mythen ausgehen und bis in unser 21. Jahrhundert zu konstatieren sind – man denke nur an die beiden mythischen Figuren Ödipus und Sisyphos, deren Schicksal zum Sinnbild so mancher Daseins-Kalamität in der

## VI Wozu Mythos und Mythologie im 21. Jahrhundert?

Moderne geworden ist. Zum anderen ist in der hellenischen Mythologie ein ausgeprägter Anthropomorphismus vorhanden, so dass viele Götter- und Heldensagen der Griechen leicht in unsere neuzeitliche Welt zu transponieren sind.

Ich beabsichtige in keiner Weise eine vollständige Darstellung der antiken griechischen Mythologie – vielmehr habe ich jene Mythen in den Mittelpunkt gerückt, die mir in meinen Arbeitsfeldern (Psychosomatik, Personale Medizin) bisher wiederholt begegneten und mein neugieriges Interesse weckten. Sowohl die Auswahl der einzelnen mythischen Erzählungen als auch ihre Einordnung in größere Zusammenhänge (z. B. Mythos und Kunst; Mythos und Wissenschaft etc.) folgten meinen eigenen Geschmacks- und Gestaltungs-Impulsen.

Die antik griechischen Mythen haben seit Jahrhunderten viele Künstler immer wieder aufs Neue dazu animiert, sie literarisch, bildnerisch, musikalisch oder als Skulpturen darzustellen und zu interpretieren. Wissenschaftler, Philosophen und sehr häufig auch an mythischen Erzählungen interessierte Laien haben es ihnen gleichgetan und realisierten anthropologisch-tiefenpsychologische Ausflüge in die Welt der Antike.

Ab und an solche Ausflüge zu unternehmen, ist durchaus erwägenswert. Denn wer tradierte Mythen kennt und sie im Alltag als Motive aufspürt, kann sich bei Bedarf von ihnen eventuell emanzipieren und unterliegt dann weniger ihren meist unausgesprochen-faszinierenden Versprechungen. Oder er kann – wie in der Kunst und Literatur üblich – ihre märchenhafte Geschichte nacherzählen und nachempfinden und gewinnt zu ihnen damit eine ironische Distanz, ohne ihren Zauber und ihre Poesie zu zerstören oder zu entwerten. So oder so lassen sich in Mythen jedoch anthropologische und tiefenpsychologische Andeutungen und Erkenntnisse aufspüren, deretwegen ich mich gerne mit ihnen befasst habe, und deretwegen eine intensivere Beschäftigung mit ihnen lohnt.

Im ersten Block des Buches werden *Allgemeine Überlegungen zu Mythos und Kultur* angestellt. Dabei untersuche ich das Verhältnis von Wissenschaft, Kunst, Literatur, Politik, Natur zum Mythos, ohne auf einzelne Mythen der griechischen Antike im Detail einzugehen. Dies geschieht im zweiten Teil des Buches, in dem die anthropologisch-psychologischen Bedeutungen von altgriechischen Mythen näher erläutert werden.

Den zweiten Teil habe ich mit fünf Schwerpunkten versehen: Zuerst stelle ich *Ursprungsmythen und ursprüngliche Gottheiten* vor; diese Geschichten sind häufig unter den Begriffen Kosmogonie (Entstehung der Welt) und Theogonie (Entstehung der Götterwelt) zusammengefasst. Sodann widme ich mich den olympischen sowie den nicht-olympischen Göttern mit ihren jeweils assoziierten Erzählungen. Einen vierten Schwerpunkt bilden einige Heroen- und Titanen-Mythen, und im abschließenden fünften Abschnitt wende ich mich *mythischen Tieren und Orten* zu.

Aufgrund meiner Tätigkeitsfelder Medizin, Psychologie und Psychosomatik ist es nicht verwunderlich, wenn die Texte mit medizinischen, psychologischen und psychotherapeutischen Fragestellungen verknüpft sind. Die Mythen werden so zum Vehikel, unsere aktuellen, häufig ungelösten Themen der Lebenskunst mit Antwortmustern zu versehen, die partiell Tausende von Jahren alt sind, aber in ihrer unerschrockenen Kühnheit oftmals überraschend modern und zeitgemäß anmuten.

Potsdam, Deutschland  
Frühsommer 2022

Gerhard Danzer

# Inhaltsverzeichnis

## Teil I Allgemeine Überlegungen zu Mythos und Kultur

Mythos, Logos und Person	3
Mythos und Literatur	17
Mythos und Kunst	33
Mythos, Geschichte und Politik	49
Mythos und Medizin	63
Mythos und Psychologie	77
Mythos und Philosophie	91
Mythos und Natur	107

**Teil II Ursprungsmythen und ursprüngliche Gottheiten**

**Chaos, Kosmos und der Versuch der großen Ordnung** 125

**Gaea – Uns nährt die Erde, uns nährt die Hoffnung** 133

**Eros oder Der Gott des Zusammenhangs** 141

**Teil III Olympische Götter**

**Zeus – Göttervater oder bloßer Wettergott?** 151

**Artemis – Göttin des männlichen Protests** 159

**Hephaistos – ist jeder seines Glückes Schmied?** 167

**Dionysos und die Sehnsucht nach Aufgipfelung der Existenz** 175

**Apollon und die Erhabenheit der Nicht-Vielen** 183

**Aphrodite – ist Schönheit nur ein Versprechen von Glück?** 189

**Hermes und die Hermeneutik** 197

**Teil IV Nicht-olympische Gottheiten**

**Prometheus oder Der Mensch in der Revolte** 207

**Epimetheus oder Die Büchse der Pandora** 215

<b>Thanatos – unser kleines Leben umgibt der große Schlaf</b>	223
<b>Mnemosyne – die göttliche Gabe der Erinnerung</b>	231
<b>Hypnos, Morpheus und die Luzidität des Bewusstseins</b>	239
<b>Aletheia – die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar</b>	247
<b>Pan, der panische Schrecken und der Spieltrieb in uns</b>	255
<b>Teil V Mythologische Gestalten und Heroen</b>	
<b>Ödipus, Elektra und Teiresias im 21. Jahrhundert</b>	265
<b>Odysseus und Penelope – Über das Warten</b>	273
<b>Sisyphos – Sinnsucher in einer absurden Welt</b>	281
<b>Herakles – Heroismus für den Alltag</b>	289
<b>Ikarus, Dädalus und der mittlere Abstand zur Sonne</b>	297
<b>Teil VI Mythische Tiere, Orte und Ideen</b>	
<b>Minotaurus, das Labyrinth und der Ariadne-Faden</b>	307
<b>Das Orakel von Delphi und die Erkundung der Zukunft</b>	313

**XII Inhaltsverzeichnis**

**Die Eule der Minerva (Pallas Athene), der philosophische  
Lebensstil und die Akte von Selbst- und Welterkenntnis** 321

**Lethe oder Die Kunst des rechten Vergessens** 329

**Die Sirenen, ihr Gesang und die Aufgabe der Selbstrealisation** 337

**Teil VII Nachwort**

**Ist Logos ein Gott? ein Mythos? oder ein Antidot?** 347

**Literatur** 359

# Teil I

## Allgemeine Überlegungen zu Mythos und Kultur



## Mythos, Logos und Person

Wenn wir im 21. Jahrhundert über Mythen und Mythologie nachdenken, etwas erzählen und uns an sie erinnern, dann meistens, indem wir irgendein Drama der griechischen Tragödiendichter vor Augen haben, die eine Geschichte von Ödipus, Elektra, Antigone oder von sonst einer sagenhaften Figur und ihrem Schicksal auf die Bühne gezaubert haben. Meist war es der Schulunterricht, der uns mit solchen Stoffen gebildet oder gequält hat; selten einmal haben wir später freiwillig in den entsprechenden Büchern nachgelesen oder waren von den Theateraufführungen antiker Dramen entzückt.

Oft sagen uns die Namen der Götter und Heroen und ihre Geschehnisse nur sehr Ungeföhres. Zwar nicken wir scheinbar wissend bei Herakles oder den Sieben von Theben; bei Dädalus und Ikarus; bei Artemis, Dionysos und Apollon; bei Troja und dem Trojanischen Krieg; bei Phädra und Prometheus und der Argonauten-Sage; bei Minotaurus und dem Ariadnefaden; beim Orakel von Delphi und bei all den anderen Begriffen und Gestalten aus der griechischen Mythologie. Aber wie alle diese mythischen Ereignisketten und Figuren im Detail zusammenhängen, und was all das mit unserer eigenen Existenz Jahrtausende, nachdem es formuliert wurde, zu schaffen hat, ist uns in der Regel kaum präsent.

Im Gegenteil: Nicht wenige sind gewillt, die Mythen ebenso wie religiösen Aberglauben im großen Kehrichthaufen der Kultur zu entsorgen und sich allenfalls mit Mythenkritik abzugeben. Diese gab es ähnlich wie die griechischen Mythen selbst bereits bei den Vorsokratikern, also im 6. und 5. Jahrhundert vor Christus. Manche vorsokratischen Philosophen bezeichneten Mythen als eine lächerliche Erzählung, als Erfindung der Früheren, moralisch verwerflich (Xenophanes) oder als bloße Kindermärchen. Platon kritisierte Mythen einerseits als lügenhaft, kindlich und verspielt, um andererseits eigene Mythen in die Welt zu setzen (auf die wir im Kap. *Mythos und Philosophie* kurz eingehen).

Platon schuf Mythen als freier Geist – er stand nicht unter ihrer Macht, sondern er dirigierte sie nach seinen eigenen Zwecken: den Zwecken des dialektischen und ethischen Denkens. Menschen hingegen, die unter dem Einfluss tradierter Mythen standen, besaßen diese philosophische Freiheit nicht; die Bilder, unter denen sie im Mythos lebten, wurden nicht als Bilder, sondern als Realitäten betrachtet.

Doch was heißt Mythos, und was versteht man unter ihm? Der Begriff Mythos stammt aus dem Griechischen und wird mit Erzählung übersetzt. Ähnlich wie Sagen und Märchen kreisen Mythen um die Ur-Erlebnisse von Völkern in der Vorzeit. Oft enthalten diese legendären Berichte symbolische Darstellungen dessen, was Menschen vor Jahrtausenden zutiefst bewegt hat und was uns bis heute weiterhin bewegt. Mythen und mythologische Wesen brauchen dabei eine Umgebung des Ungewissen und des Nebulösen – darin erscheinen sie, tauchen sie auf und verschwimmen wieder, ohne dass sie genau benannt, erfasst, erkannt, verstanden werden könnten.

In Mythen und mythologische Gestalten investierten unsere Vorfahren alle möglichen Affekte, Antriebe, Triebe, Phantasien, Wünsche, Befürchtungen und Ängste. Zusammengefasst ergaben Mythen eine Welt- und Lebensanschauung, und als solche vermittelten sie Erklärungs- und Verstehens-Muster des Lebens, der Natur, des Kosmos und der eigenen existentiellen Fragen und Probleme. In der Regel wurde derlei nicht nur in Worten, sondern mit Bildern, Statuen, Riten, Tabus und Dämonisierung ausgedrückt.

Viele Phänomene unseres Lebens – begonnen bei den Naturgewalten, bei Überschwemmungen, Orkanen, Blitzeinschlägen über die Erschütterungen

des eigenen Körpers (Krankheiten, Unfälle, Leiden aller Art) bis hin zu Geburt und Tod oder bis zu den Wechseln der Jahreszeiten und den Wundern von Flora und Fauna – waren für die Menschen der Frühzeit undurchschaubar, rätselhaft und oftmals ängstigend. Die mythischen Erzählungen boten für die Einzelnen wie auch für die Stämme, Clans und Gruppen nunmehr mögliche Erklärungsmuster, die ähnlich stimmig wirkende Antworten auf das Fragwürdige der menschlichen Existenz lieferten wie die wissenschaftlichen Konzepte der Neuzeit.

So erzählen manche uralten Sagen und Geschichten von der Entstehung der Welt und des Universums (Kosmogonie) oder vom Auftauchen und den Aktivitäten der Götter (Theogonie). Andere Mythen (vor allem die Heroen-Sagen) wieder lieferten Anschauungsmaterial für die Einordnung menschlicher Konflikte und existentieller Grenzerfahrungen wie etwa Schuld, Macht und Ohnmacht oder auch Liebe und Sexualität; sie wirkten wie eine Art früher Anthropologie, allerdings ohne die Gedankenmodelle von Wissenschaft und Philosophie:

Während das philosophische und wissenschaftliche Denken Begriffe formuliert und miteinander verknüpft, arbeitet das mythische Denken mit Hilfe von Bildern, die der sinnlichen Welt entlehnt sind. Statt Beziehungen zwischen Ideen herzustellen, setzt es den Himmel und die Erde, die Erde und das Wasser, das Licht und die Dunkelheit, Mann und Frau, das Rohe und das Gekochte, das Frische und das Verfaulte einander entgegen.<sup>1</sup>

Für die Geschichte und kulturelle Entwicklung Europas waren unterschiedliche Mythen und Mythologien wesentlich, so etwa griechische, römische, jüdische, ägyptische, germanische, nordische (skandinavische). Die griechische Mythologie gilt dabei als inhaltlich hochdifferenziert und künstlerisch (in Dichtung, Bildhauerei, Architektur, Malerei) subtil ausgearbeitet. Aufgrund der Bedeutung und Präsenz mancher Mythen in der zeitgenössischen Psychologie (Ödipus-Komplex; Elektra-Komplex) sowie ihres hohen Differenzierungsgrades konzentrieren wir uns bei den folgenden Mythen-Darstellungen auf die griechische Mythologie.

---

<sup>1</sup> Lévi-Strauss, C.: Anthropologie in der modernen Welt (2011), Frankfurt am Main 2012, S. 95.

Die Griechen waren überraschend produktive Mythenbildner. Ihre Erzählungen zeichnen sich durch Tiefgründigkeit, poetische Schönheit und an die Philosophie reichenden Scharfsinn aus. Der Mythenschatz ihrer Kultur darf mit besonderer Aufmerksamkeit bedacht werden – in der griechischen Mythologie spiegeln sich viele Facetten der *Conditio humana* auf dichterisch-sagenhafte Manier wider. Die Mythen der Griechen wurden jedoch nicht nur weitererzählt, sondern um 700. v. Chr. auch niedergeschrieben und in eine literarische Form gebracht. Dabei sind zwei Namen besonders erwähnenswert: Homer und Hesiod. Diese beiden Autoren (eventuell waren es auch mehrere Autoren, die sich hinter dem Namen Homer verbargen) lieferten den griechischen Dramatikern Stoff für eine Reihe von Dramen, in denen die Mythen in Theatralik transponiert wurden; insbesondere Sophokles, Aristophanes, Aischylos und Euripides dürfen hier genannt werden.

Mythologisches Empfinden und Urteilen ist geprägt durch die physiologische und metaphorische Wahrnehmung von Dingen und Natur. Menschen, denen eine mythologische Weltsicht eignet, nehmen bevorzugt holistische, ganzheitliche Gestalten und nicht (wie in der wissenschaftlichen Weltsicht) kausal verknüpfte Elemente wahr. Dingen wird eine Vielfalt von Bedeutungen und Beziehungen untergeschoben, die einer andauernden Verwandlung unterliegen können; bekannte Beispiele hierfür sind die *Metamorphosen* des Ovid, der dieses Fließen von Vorstellungen, äußeren Gestalten und inneren Gehalten kunstvoll in Dichtung gegossen hat.

Im Mythos sind Dinge, Naturereignisse oder Individuen noch nicht als Einheiten oder Vielheiten geschieden. Das Haar oder die Nägel eines Menschen können gleichbedeutend mit dem ganzen Menschen sein; der Einzelne kann nicht nur für das Kollektiv stehen, sondern es auch sein und *vice versa*. Lebendige Subjekte verwandeln sich in verhexte Objekte, wie gegenläufig in viele tote Objekte jählings das Leben einschleift und sie beweglich, fruchtbar und beseelt werden lässt. Die Gegensätze zwischen Leben und Tod, Sein und Schein, Vorstellungswelt und Realität, Ich und Nicht-Ich existieren im mythologischen Erleben und Begreifen der Welt nicht, und eine Scheidung von Innen und Außen, von Wesentlichem und Unwesentlichem sowie von Dauerndem und Vergänglichem wird nicht oder nur rudimentär vorgenommen.

Auf *einen* Gegensatz allerdings zielt mythologisches Denken stets ab: auf den Gegensatz von sakral und profan. Die Beziehungen einzelner Individuen oder eines ganzen Clans zum Heiligen, das oftmals nicht berührt oder benannt werden darf (Tabuisierung), dominieren den Alltag. Das Sakrale galt in den frühen Formen des Mythos als das Dämonische, dessen bunte Mannigfaltigkeit wenig Organisation aufwies. Je weniger jedoch das Dämonische organisiert war, umso hilfloser und ohnmächtiger erlebten sich die ihm ausgelieferten Menschen, und umso größer musste die magische Gewalt sein, die eine Gruppe, ein Individuum aufzubringen hatte, um die Dämonen in ihrem Sinne zu beeinflussen. Später wurde der Tempel (als ein abgegrenzter Ort) zu jenem Raum, in dem sich das Göttliche, Sakrale ereignete, und in dem Menschen versuchten, in Kontakt mit transzendenten Mächten und Gewalten zu kommen. Im Mythos definieren Menschen den Raum, die Zeit, ihr Ich, ihre Seele und die sie umgebende Natur auf eigene Art. Der Kulturphilosoph Ernst Cassirer beschrieb plastisch, wie Individuen sich vor dem Hintergrund von mythologischer Welt- und Lebensanschauung erlebt haben müssen oder immer noch erleben:

Es gibt kein Dasein und kein Geschehen, das sich nicht zuletzt der Allmacht des Gedankens und der Allmacht des Wunsches fügen müsste. So übt in der magischen Weltansicht das Ich über die Wirklichkeit eine fast schrankenlose Herrschaft aus: es nimmt alle Wirklichkeit in sich selbst zurück ... Das Ich sucht kraft der magischen Allgewalt des Willens die Dinge zu ergreifen und sie sich gefügig zu machen; aber eben in diesem Versuch zeigt es sich von ihnen noch völlig beherrscht, noch völlig besessen.<sup>2</sup>

Doch was haben solche Beschreibungen mit uns im 21. Jahrhundert zu schaffen? Sind wir nicht längst den kulturgeschichtlichen Kinderschuhen von Mythos und Religion entwachsen? Ja und nein zugleich. Denn so sehr wir in der Moderne und in der westlichen Welt unser Dasein und unsere Identität souverän, kreativ und originell und damit weitab von allen Mythen zu gestalten glauben, so sehr geraten wir allerdings wiederholt in Situationen, in denen wir zu Darstellern eines Schauspiels wer-

---

<sup>2</sup> Cassirer, E.: Philosophie der symbolischen Formen Band II (1925), Darmstadt 1987, S. 188.

den, dessen Text wir nur zum Teil selbst verfasst haben, und in dem wir lediglich zu passagerer Regieführung zugelassen sind.

Verwoben in die *Mythen des Alltags*<sup>3</sup> (Roland Barthes), hinter denen sich nicht selten jahrtausendealte Motive menschlicher Identitäts- und Selbstentfaltung verbergen, müssen wir zugeben, dass wir bei unserer Daseinsgestaltung viel häufiger, als uns lieb ist und wir es uns bewusst machen, mit Inhalten und Themen konfrontiert sind, die man im Rahmen früherer Kulturen in Mythen investiert und ausgedrückt hat. Thomas Mann, der mit seiner *Josephs-Tetralogie* (1933–43) den uraltjüdisch-mosaïschen Mythos von Joseph und seinen Brüdern für die Jetztzeit nacherzählt hat, meinte zu diesem Verhältnis der Einzelnen zum Mythos und zu den kollektiven Weltanschauungen der Vielen:

Dabei bleiben die Menschen mit einem starken Teil ihres Wesens im Mythischen, im Kollektiven befangen. Was sie Geist und Bildung nennen, ist gerade das Bewusstsein, dass ihr Leben die Fleischwerdung des Mythos ist, und ihr Ich löst sich aus dem Kollektiven etwa so, wie gewisse Figuren Rodins sich aus dem Stein losringen und aus ihm erwachen.<sup>4</sup>

Wenn ich in diesem Buch manche Mythen bildhaft darstelle und erläutere, so mit jenem Ziel, das Thomas Mann in diesem Zitat angedeutet hat: Die Loslösung des Ich aus dem Kollektiven und seine partielle Emanzipation vom Mythos soll dadurch unterstützt werden. Ein solcher Prozess vom Mythos zum Logos beschert im Umgang mit archaischen Denk-, Fühl- und Verhaltensmustern ein Plus an geistiger Beweglichkeit und übersetzt teilweise Bildhaft-Stummes, Dämonisches, Tabuisiertes der menschlichen Existenz in Psychologie, Anthropologie oder auch in Kunst.

Doch trotz aller individuellen und kollektiven Bemühungen der Vergangenheit, sich vom Mythos zum Logos vorzuarbeiten, bleibt zu beobachten, dass die Welt- und Lebensanschauungen mythischer Sagen und Erzählungen durchaus zäh und klebrig wirken. Die ungebrochene Macht der Mythen reicht besonders in jene Sphären der Existenz von

<sup>3</sup> Barthes, R.: *Mythen des Alltags* (1957), Frankfurt am Main 1996.

<sup>4</sup> Mann, Th.: *Joseph und seine Brüder – ein Vortrag* (1942), in: *Essays*, Band 5, *Deutschland und die Deutschen – Essays 1938–1945*, Frankfurt am Main 1996, S. 196.

Menschen hinein, die bewusst oder unbewusst einer reflektierenden Kommunikation und Versprachlichung vorenthalten bleiben. Man hat am Mythos beobachtet, dass er seine magischen und dämonischen Wirkungen so lange entfaltet, als er nicht in Worte gefasst und dem Logos, einem seelisch-geistigen Erkenntnisprozess, zugänglich gemacht wird:

Zunächst bedeutet *mythos* das „gesprochene Wort“, gehört also in eine Reihe mit *logos* („das, was gesagt wird“). Doch in dem Maße, wie *logos* nicht mehr allein „das, was gesagt wird“ bedeutet, sondern das Wort meint, das überzeugen kann, das sich an die rationale Einsicht wendet und sich insofern auf das „Wahre“ bezieht, zeichnet sich zunehmend ein Gegensatz zwischen den beiden Begriffen ab. Auf der einen Seite steht *logos* als das rationale Wort, auf der anderen *mythos* als Bezeichnung dessen, was nicht real oder auch nicht rational ist.<sup>5</sup>

Selbst wenn es also bei althergebrachten Mythen gelingt, sie zu verbalisieren und in bewusste sprachliche Symbole zu transponieren, entstehen dadurch bisweilen neue Geschichten und Erzählungen, denen ein Rest von mythologischen, also dem Logos widerstehenden und ihn karikierenden Inhalten innewohnt. Sich von diesem Rest neuerlich zu emanzipieren, bleibt das Geschäft der Aufklärung und Entmythologisierung, ohne dass dieses an ein tatsächliches, befriedigendes Ende gelangen könnte:

Die Menschen können ohne Mythen nicht leben; und das sollte nicht verwunderlich sein, denn was sind Mythen? ... Mythen sind – ganz elementar – justament dieses: Geschichten. Man mag sagen: Ein Mythos ist fiktiver als eine *history* und realer als eine *story*; aber das ändert nichts am Grundbefund: *Mythen sind Geschichten*. Wer den Mythos verabschieden will, muss also die Geschichten verabschieden, und das geht nicht.<sup>6</sup>

Manche uralten Mythen haben sich bis ins 21. Jahrhundert fortgepflanzt; wir greifen nicht selten auf sie zurück, sobald wir in existentielle Ausnahmesituationen kommen: Erschütterungen, Triumphe, Schuld, Leid,

<sup>5</sup> Bruit Zaidman, L. & Schmitt Pantel, P.: Die Religion der Griechen – Kult und Mythos (1991), München 1994, S. 143.

<sup>6</sup> Marquardt, O.: Über Monomythie und Polymythie, in: Zukunft braucht Herkunft – Philosophische Essays, Stuttgart 2020, S. 49.

Niederlagen, Verliebtheit, Krankheit, unausweichliche Entscheidungen; Karl Jaspers hat in seiner *Psychologie der Weltanschauungen* (1919) Derartiges als Grenzsituationen bezeichnet.

Grenzsituationen muten wie Mauern an, vor die man gerät, und an denen der Ernst und das Wesen der *Conditio humana* erfahrbar wird. Menschen leben häufig etwas zu leichtsinnig und zu oberflächlich eine Art uneigentliche Existenz. In die Eigentlichkeit werden sie hineingezwungen, wenn sich eine Grenzsituation ergibt. Aufgrund des tragischen Charakters dieser Situationen versuchen jedoch viele, ihnen auszuweichen und sie in ihrem existentiellen Gehalt zu relativieren oder zu verdrängen oder sie in die anthropologisch-psychologische Tradition von Mythen und Religionen einzuordnen – wozu sich unter anderem viele der mythischen Erklärungsmuster bestens eignen.

Wer sich jedoch durch die lärmige und banale Lebenswelt oder durch Märchen, Sagen und fadenscheinige Geschichten (*fake news*) nicht betäuben lässt, findet sich mit der Brüchigkeit und den Limitierungen des Daseins konfrontiert. Jaspers plädierte dafür, die Fragilität der menschlichen Existenz (z. B. Krankheit, Niederlagen, Schwäche, Schmerz, Begrenzungen aller Art, Tod) vollumfänglich anzuerkennen und nicht mit Gleichgültigkeit oder mit Nihilismus, mit Mythen, abergläubischen Geschichten, Drogen oder Ablenkungsmanövern aller Art darauf zu reagieren. Das häufig geäußerte Bedürfnis nach einem Halt in den festen Gehäusen des Lebens und Denkens sei verständlich; dennoch forderte der Autor seine Leser auf, solchen Wünschen nicht nachzugeben und stattdessen unter einem offenen Horizont zu existieren, selbst wenn dies häufig Verängstigung bedeutet.

Die adäquateste Antwort auf Erschütterungen des Daseins lag für Jaspers im mutigen Versuch der Selbstwerdung, die für ihn immer auch mit Selbsterkenntnis und Existenzerhellung einherging. Den Prozess einer Gesundung siedelte er auf einem hohen philosophischen Niveau der permanenten Reflexion des Daseins und seiner Bedingungen an. Besserung oder sogar Heilung waren für ihn nicht nur biomedizinische und psychosoziale Phänomene, sondern stets mit einem Zuwachs an Transparenz der *Conditio humana* verknüpft. Dieser Zuwachs lässt sich mit Vernunft, mit rationalem und skeptischem Denken und Handeln sowie mit aufgeklärt-humanistischer Gesinnung (also mit Logos) bewerkstelligen –

nicht jedoch mit mythisch induzierter Tabuisierung, Dämonisierung, Heroisierung, Idealisierung. In anderer Terminologie ausgedrückt: Selbsterkenntnis und Selbstentfaltung und Existenzerhellung sind Entwicklungsprozesse, die immer schon einen gewissen Grad an Personalität voraussetzen und zugleich die Person-Werdung intensivieren.

Die Phasen der Aufklärung im Laufe der letzten Jahrtausende abendländischer Geistes- und Kulturgeschichte – die vorchristliche Achsenzeit; die Renaissance; die Epoche der Aufklärung im 18. Jahrhundert – gingen mit den erwähnten Qualitäten eines Logos-, Vernunft- und Person-orientierten Urteilens, Fühlens, Handelns bei manchen damaligen Entscheidungsträgern, Kulturschaffenden und -rezipienten einher. Wilhelm Nestle hat in seinem Buch *Vom Mythos zum Logos* (1940) diese Akzentsetzungen für die Zeit der griechischen Frühaufklärung im 5. und 6. vorchristlichen Jahrhundert detailliert nachgezeichnet:

Wie man nun immer diesen geistigen Prozess nennen mag: Entzauberung oder Entheiligung, Säkularisierung oder Verweltlichung, Rationalisierung oder Aufklärung, jedenfalls beweist die Geschichte, dass er bei den höchststehenden Kulturvölkern unausweichlich ist und dass er sich aus dem Innern ihres eigenen Wesens heraus vollzieht ... Da aber in jedem Menschen zu dem beweglicheren und Neues leichter auf- und annehmenden Intellekt das mit der Gewohnheit verschwisterte Gefühl als Macht der Beharrung ein starkes Gegengewicht bildet, so wird es zunächst immer nur eine geistig höherstehende Minderheit sein, die sich den neuen Ideen zuwendet, während die Masse der alten Überlieferung anhängt.<sup>7</sup>

So sehr Nestle hier diesen Prozess vom Mythos zum Logos als unausweichlich beschrieben hat, so sehr zeigt sich jedoch in der Geschichte oftmals als eine Art Gegen- und Mitbewegung zum Logos das Aus- und Zurückweichen auf mythische Denk- und Handlungsmuster – und das nicht nur bei den Massen, sondern durchaus auch bei den angeblichen geistigen Eliten. Auf den folgenden Seiten werden wir diesen mythischen Denk- und Handlungsmustern sowie der Dynamik zwischen Mythos und Logos in verschiedenen Bereichen der Kultur – Literatur, Wissen-

---

<sup>7</sup>Nestle, W.: *Vom Mythos zum Logos – Die Selbstentfaltung des griechischen Denkens* (1940), Stuttgart 1975, S. 5.

schaft, Kunst, Philosophie, Politik – nachspüren und sie skizzenartig charakterisieren.

Meine eigene Tendenz geht dahin, den Mythos immer wieder mit Logos so zu ersetzen und zu durchsetzen, dass aus ihm diverse anthropologische und psychologische Erkenntnisse gewonnen werden können; so kann am ehesten das Niveau an Personalität beim Einzelnen wie auch in Sozietäten einigermaßen hoch und stabil gehalten werden. Die mythischen Inhalte werden dabei beileibe nicht einfach negiert und entwertet, sondern zum Anlass genommen, die eigene Selbst- wie auch die allgemeine Menschen- und Lebenskenntnis zu steigern:

Denn das Typische ist ja doch das Mythische, insofern es Ur-Norm und Ur-Form des Lebens ist, zeitloses Schema und von je gegebene Formel, in die das Leben eingeht, indem es aus dem Unbewussten seine Züge reproduziert ... Im Leben der Menschheit stellt das Mythische zwar eine frühe und primitive Form dar, im Leben des Einzelnen aber eine späte und reife.<sup>8</sup>

Eine Hauptsorge bei allen Entmythologisierungsbemühungen besteht nicht selten in der Nüchternheit einer sogenannten entzauberten Welt. Diese Überlegung und dieser Begriff stammt von Max Weber, der in seiner Abhandlung *Wissenschaft als Beruf* (vorgetragen 1917, publiziert 1919) dazu anmerkte:

Die zunehmende Intellektualisierung und Rationalisierung bedeutet also *nicht* eine zunehmende allgemeine Kenntnis der Lebensbedingungen, unter denen man steht. Sondern sie bedeutet etwas anderes: das Wissen davon oder den Glauben daran: dass man, wenn man *nur wollte*, es jederzeit erfahren *könnte*, dass es also prinzipiell keine geheimnisvollen unberechenbaren Mächte gebe, die da hineinspielen, dass man vielmehr alle Dinge – im Prinzip – durch *Berechnen beherrschen* könne. Das aber bedeutet: die Entzauberung der Welt. Nicht mehr, wie der Wilde, für den es solche Mächte gab, muss man zu magischen Mitteln greifen, um die Geister zu beherrschen oder zu erbitten. Sondern technische Mittel und Be-

---

<sup>8</sup>Mann, Th.: Joseph und seine Brüder – ein Vortrag (1942), in: Essays, Band 5, Deutschland und die Deutschen – Essays 1938–1945, Frankfurt am Main 1996, S. 187.

rechnung leisten das. Dies vor allem bedeutet die Intellektualisierung als solche.<sup>9</sup>

Worauf Max Weber in seinem Text mit Entzauberung der Welt abhob, waren die Ergebnisse besonders jener Wissenschaften, die messend und zählend vorgehen und mit den entsprechend technischen Umsetzungsmöglichkeiten liebäugeln – womit vorrangig die Natur- und Wirtschaftswissenschaften, teilweise auch die Sozialwissenschaften gemeint waren und sind. Sie greifen bevorzugt auf Ideen und Methoden der instrumentellen Vernunft zurück und vernachlässigen nicht selten die emotionale und soziale Vernunft. Die Natur, die Menschen wie auch viele menschliche Verhältnisse (unsere Lebenswelt) erscheinen dabei oftmals in einem kalten und wenig anheimelnden Licht – die Nüchternheit des Machbaren sowie die Formel des „nichts weiter als“ dominieren und transformieren das ehemals Wunderbare und Phantastische des Daseins (das in Märchen und Mythen und Sagen und Legenden seit Menschengedenken tradiert wird) schlussendlich zu bloßen Zahlenkolonnen, zu Ingenieursplänen sowie (seit unserem Zeitalter der Digitalisierung) zu binären Big Data-Ansammlungen. Diese Zahlenkolonnen und Datenfelder versetzen uns nur selten in helles Entzücken, und sie lassen unsere Phantasien nur sehr spärlich ins Magisch-Verzauberte schweifen.

Verglichen mit den Natur- und vielen Sozialwissenschaften bieten die Geistes- und Kulturwissenschaften sowie die Philosophie und die verschiedenen Künste (z. B. Malerei, Musik, Literatur) viel mehr Gelegenheiten, neben oder über dem faktischen und materiellen Sein eine Welt des Ideellen und Imaginären zu empfinden, wahrzunehmen, zu erforschen oder auch zu schaffen, ohne dass es sich dabei um Illusionäres oder lediglich um Phantasiegespinste handeln würde. Die Wirklichkeit von Sinn, Wert, Bedeutung, die in den Künsten, in philosophischer Reflexion und Spekulation, in den Geistes- und Kulturwissenschaften oder auch in Alltagsverrichtungen und zwischenmenschlichen Verschränkungen offenkundig wird, trägt recht betrachtet derart viel Schönes, Wunderbares, Zaubenhaftes in sich, dass ein gläubig-unkritischer Rückgriff auf Mythen, Märchen, Religionen nicht nur als überflüssig,

---

<sup>9</sup>Weber, M.: *Wissenschaft als Beruf* (1917/1919), Tübingen 1994, S. 9.

sondern verglichen damit eventuell sogar als einschränkend und niveauärmer imponiert.

Die Mythen der Vergangenheit schienen lange Zeit eine Gewähr dafür abgeben zu können, dass die Verhältnisse um die Menschen her – so unangenehm und inhuman und bedrohlich und undurchschaubar sie auch gewesen sein mochten – mit einer Decke des Zaubers und Phantasmas überzogen wurden. Diese Decke war gewoben aus Götter-, Dämonen- und Heroensagen, aus Ursprungserzählungen, Legenden und Abenteuer-geschichten, die zusammengenommen die Welt- und Lebensanschauung unserer Vorfahren bildeten – eine Anschauung, die für sie die Orientierung im Alltag ebenso wie die jeweiligen Erklärungsmuster für das Nicht-Alltägliche bot.

Dass das mythische Denken, Fühlen und Handeln im Abendland nach und nach von logischen Kalkülen und Konzepten abgelöst oder zumindest in Frage gestellt wurde, ist uneingeschränkt begrüßenswert. Viele Entwicklungen unserer Kultur waren nur vor dem Hintergrund einer entschiedenen Emanzipation von den ehemals dominanten Mythen vorstellbar, und Ernst Cassirer hatte Recht, wenn er in seiner *Philosophie der symbolischen Formen* (1923 ff.) die mythische Welt- und Lebensanschauung (zusammen mit der Sprache) zwar als den Mutterboden einer jeden Kultur bezeichnet hat, aus dem sich jedoch Religion, Kunst, Wissenschaft, Recht, Wirtschaft und Philosophie und damit viele kulturelle Blüten und Bereiche, deren Wert und Bedeutung heute unbestritten ist, herausentfalten durften und mussten; nur so entstanden die Segnungen (und leider auch so manche Übel) der Neuzeit und unserer heutigen Moderne.

Diese fast flächendeckende Entmythologisierung hat dazu beigetragen, die menschliche Existenz ebenso wie den Kosmos und die Natur einigermaßen nüchtern, nackt und bloß zu betrachten – was durchaus nicht nur nachteilig zu bewerten ist. So schwärmte der französische Philosoph Maurice Merleau-Ponty von den Möglichkeiten, das *être brut* und *être sauvage*, also das echte und wilde, unverfälschte Sein wahrzunehmen und zu beschreiben. Dafür eignen sich (so der Denker) eine phänomenologische Haltung und Einstellung, ein künstlerisches Zugehen auf die Welt sowie authentische interpersonelle Verschränkungen zwischen einem Ich und einem Du.

Mythos, Logos und Person – so lautet die Überschrift dieses Kapitels, in dem ich die Dynamik zwischen Mythos und Logos und die Ergebnisse dieser Dynamik skizziert habe: die Entwicklung verschiedener kultur- und geistesgeschichtlicher Bereiche, die wir heute zu den essenziellen und nicht mehr wegzudenkenden Bestandteilen unseres Daseins und als Fundamente unserer Personalität zählen – so etwa Literatur, Kunst, Wissenschaft, Recht, Philosophie.

Mythos, Logos und Person – so lautet auch der Untertitel unseres gesamten Buches. Ähnlich wie Thomas Mann bin auch ich der Überzeugung, dass unsere Personalität mächtige Einbußen erleidet oder zu rudimentär ausgeprägt ist, wenn wir unser Leben unreflektiert und nicht-emanzipiert in mythischen Erzählungen zubringen. Unsere Person gründet viel zu wenig im eigenen Selbst, in Raum und Zeit und vor allem in der jeweiligen Kulturtradition, wenn sie sich transzendenten und außermenschlichen Mächten (Göttern, Dämonen etc.) und deren angeblichen Einflussnahmen ausliefert. Um als Person zu wachsen, darf und muss der Einzelne sich von Mythen aller Art emanzipieren, ohne dass er sie damit nivelliert.

Ernst Cassirer hat den Mythos (wie erwähnt) neben der Sprache als Mutterboden der Kultur bezeichnet. Gleichzeitig war er jedoch zutiefst davon überzeugt, dass die Kultur der Neuzeit und des Abendlandes nur aufgrund entschiedener Ausrichtung am Logos jene teilweise faszinierenden Inhalte und Gestalten entwickeln konnte, die auch wir (neben all ihren problematischen Seiten) an ihr so überaus schätzen und bewundern.

Diesen Gedanken Cassirers können wir mühelos auch auf einzelne Personen übertragen und anwenden. So sehr manche Bausteine der Persönlichkeitsbildung aus uralt-mythologischen Steinbrüchen herkommen mögen, so sehr tut es Not, dieses Baumaterial in aufgeklärt-kohärente Verhältnisse einzufügen. Wer einigermaßen selbstbestimmt leben will, wird dies nur erreichen, wenn er den Schwebezustand des mythischen Fühlens, Denkens und Handelns hinter sich lässt und stattdessen immer wieder Halt und Boden bei sich selbst, bei seinen Mitmenschen sowie in der Logos-geprägten Kultur sucht und findet.



# Mythos und Literatur

Mythen sind Erzählungen, oftmals mit Bildern und Skulpturen, mit Inszenierungen und speziellen Zeiten und Orten ausgestaltet. Als solche wurden sie über viele Generationen weitererzählt, weitergelebt, weiterinszeniert und weiterbearbeitet. Verändernde und korrigierende Rezeption von Geschichten – das war und ist ein wesentlicher Grundzug von Mythen, den Hans Blumenberg in *Arbeit am Mythos* (1979) sehr eindrücklich beschrieben hat:

Dass die Rezeption nicht zum Mythos dazukommt und ihn anreichert, sondern Mythos uns in gar keiner anderen Verfassung als der, stets schon im Rezeptionsverfahren befindlich zu sein, überliefert und bekannt ist, beruht trotz der ikonischen Konstanz auf der Verformbarkeit seiner Elemente, darauf, dass er nicht ... aus *granitnen Gestalten* besteht.<sup>1</sup>

Werden Geschichten nicht mehr erzählt und rezipiert, sondern aufgeschrieben und fixiert, besteht die Tendenz, dass aus Mythen (religiöse) Dogmen werden. Bei allen schriftlichen Überlieferungen von Mythen darf nach Blumenberg deshalb darauf geachtet werden, inwiefern noch

---

<sup>1</sup> Blumenberg, H.: *Arbeit am Mythos* (1979), Frankfurt am Main 1996, S. 240.

Arbeit am Mythos – also Modifikationen, neue Akzentsetzungen, Uminterpretationen – möglich bleibt.

Die Griechen der Antike waren ausgesprochen produktive Mythenbildner. Als einer ihrer ersten Dichter, die Mythen in schriftlich-poetische Formen gossen und dann als Helden- und Göttersagen weitergaben, gilt Homer. Seine beiden Epen – die *Ilias* sowie die *Odyssee* – bedeuten grandiose Dichtkunst; mit ihnen wurde die europäische Literaturgeschichte mitinitiiert. In beiden Texten finden sich viele mythologische Erzählungen, von denen wir in unserem Buch auf einige Motive (aus der *Odyssee*) näher eingehen.

In Homers Dichtungen ist die Götterwelt ebenso eindringlich porträtiert wie die Welt der Menschen. Vor allem in der Gestalt des Odysseus gelang dem Dichter das Bild einer subtilen Individualität – in gewisser Weise ist dieser Abenteurer und bedeutende Dulder innerhalb der Weltliteratur die erste Beschreibung einer deutlich fassbaren Persönlichkeit mit ihren mannigfaltigen Schicksalen. Im Gefolge Homers (von dem nicht gesichert ist, ob es sich bei ihm nicht um ein Autorenteam gehandelt haben mag) schwangen sich etliche antik-griechische Dichter zur hohen Kunst einer dramatischen Bearbeitung von mythologischen Sagen und Erzählungen (meist in Form von Tragödien) auf.

Die Dramatiker Euripides, Aischylos, Aristophanes und Sophokles schufen im fünften vorchristlichen Jahrhundert Dutzende Stücke mythologischen Inhalts: *Der gefesselte Prometheus*; *Die Orestie*; *König Ödipus*; *Antigone*; *Elektra*; *Medea*; *Iphigenie in Aulis* und andere mehr. Obwohl diese Dramen über zweieinhalb Jahrtausende alt sind, beweist ihre Auführungs- und Inszenierungsgeschichte bis auf den heutigen Tag, wie sehr sich Menschen auch der Neuzeit mit ihren Nöten, Siegen und Schicksalsschlägen in den Mythen der griechischen Antike, bearbeitet für die Bühne, wiederfinden. Friedrich Schiller hat in seinem Gedicht *Die Götter Griechenlands* diese literarisch-mythologische Welt der Antike hymnisch gefeiert und besungen:

Da ihr noch die schöne Welt regiertet, / An der Freude leichtem Gängelband / Selige Geschlechter noch geführtet, / Schöne Wesen aus dem Fabel-

land! / Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte, / Wie ganz anders, anders  
war es da! / Da man deine Tempel noch begränzte, / Venus Amathusia!<sup>2</sup>

Doch da zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Götterwelt der Griechen längst schon einem eher nüchternen Empfinden von Kosmos und Natur gewichen war, konnte Schiller die letzten zauberhaften Spuren einer mythologischen Weltansicht nur noch in der Literatur finden. Die Götter und Heroen der Antike hatten sich aus dem Alltag der Menschen zurückgezogen – ein Verlust, den der Dichter klagend zur Kenntnis nahm:

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder / Holdes Blütenalter der Natur! /  
Ach nur in dem Feenland der Lieder / Lebt noch deine fabelhafte Spur. /  
Ausgestorben trauert das Gefilde, / Keine Gottheit zeigt sich meinem  
Blick, / Ach von jenem lebenswarmen Bilde / Blieb der Schatten  
nur zurück.<sup>3</sup>

Ein römischer Autor der Antike, der schon früh Mythen in eine kunstvolle Form brachte und die fabelhaften Spuren dieser Erzählungen erfasste, war Ovid. Ovid stellte um Christi Geburt die *Metamorphosen* zusammen; *Metamorphosen* heißt übersetzt so viel wie Verwandlungen. Beim Mythos hat man es oftmals mit Geschichten, Sagen, Figuren und Ereignissen zu tun, die sich dauernd wandeln. Wenn man sie auf den Punkt bringen und sie fixieren wollte, ist man meistens schon (wie Blumenberg betonte) aus dem Mythos herausgefallen. Ovid hat ihre dauernde Verwandlungs-Möglichkeit und -Notwendigkeit richtig gesehen und in den *Metamorphosen* auf wunderschön poetische Art zum Ausdruck gebracht.

Die Liste der Schriftstellerinnen und Dichter seit der Antike bis in unsere Zeit ist lang, die sich – wie Ovid oder Friedrich Schiller – mit den mythischen Erzählungen Altgriechenlands befasst und sie als Motive ihrer Literatur verwendet haben. In Rom waren es etwa Cicero (*Gespräche in Tusculum*) und Lukian (*Göttergespräche*), die zum Beispiel die mytho-

<sup>2</sup> Schiller, F.: Die Götter Griechenlands (1804), in: Sämtliche Gedichte und Balladen, Frankfurt am Main 2004, S. 124 f.

<sup>3</sup> Schiller, F.: Die Götter Griechenlands (1804), in: Sämtliche Gedichte und Balladen, Frankfurt am Main 2004, S. 127.

logische Figur des Prometheus in manchen ihrer Texte auftauchen ließen. Während der Renaissance kümmerten sich Giovanni Boccaccio oder Marsilio Ficino um die literarisch-kunstvolle Wiedergabe und Modifikation antiker Sagen, und im 18. und 19. Jahrhundert gehörte die *Crème de la Crème* der europäischen Literaten zu den Verfechtern einer Wiederbelebung mythischer Themen (Goethe, Herder, Schiller, Schelling, Heinrich Heine, Shaftesbury, Swift, Lord Byron, Hölderlin, Karl Philipp Moritz, Friedrich Schlegel, Friedrich Hebbel, Percy Shelley). Herder etwa beschrieb in seinem *Journal meiner Reise im Jahr 1769* (1846), wie sehr er sich angesichts seiner abenteuerlichen Schiffsreise von Riga über Kopenhagen und Helsingör bis nach Nantes in die mythischen Erzählungen beispielsweise der *Odyssee* und ihrer Heroen nicht nur einfühlen, sondern auch mit deren sagenhaften Atmosphären identifizieren konnte und manchmal sogar regelrecht musste:

Die ganze Schiffsprache, das Aufwecken, Stundenabsagen, ist daher in frommen Ausdrücken und so feierlich als ein Gesang aus dem Bauche eines Schiffs. – In allem liegen Data, die erste mythologische Zeit zu erklären. Da man, unkundig der Natur, auf Zeichen horchte und horchen musste: Da war für Schiffer, die nach Griechenland kamen und die See nicht kannten, der Flug eines Vogels eine feierliche Sache, wie er es auch wirklich im großen Expansum der Luft und auf der wüsten See ist. Da ward der Blitzstrahl Jupiters fürchterlich, wie er es auch auf der See ist: Zeus rollte durch den Himmel und schärfte Blitze, um sündige Haine und Gewässer zu schlagen ... Mit welcher Andacht lassen sich auf dem Schiff Geschichten hören und erzählen! ... Wie oft habe ich mir gesagt: Ist das das, was du zuerst sahst? Und so macht schon der erste staunende Anblick gigantische Erzählungen, Argonautika, Odysseen ...<sup>4</sup>

Nicht vom Erleben einer zutiefst bewegenden Schiffsreise (wie Herder), sondern von der romantischen Sehnsucht nach dem Geheimnisvollen und Zauberhaften ausgehend forderte Friedrich Schlegel – der seinerzeit die Losung ausgegeben hatte: „Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.“ – in seiner *Rede über die Mythologie* (1800):

---

<sup>4</sup>Herder, J.G.: *Journal meiner Reise im Jahr 1769* (1846), in: *Werke in zwei Bänden*, erster Band, München 1982, S. 605.

Es fehlt, behaupte ich, unsrer Poesie an einem Mittelpunkt, wie es die Mythologie für die der Alten war, und alles Wesentliche, worin die moderne Dichtkunst der antiken nachsteht, lässt sich in die Worte zusammenfassen: Wir haben keine Mythologie. Aber setze ich hinzu, wir sind nahe daran eine zu erhalten, oder vielmehr es wird Zeit, dass wir ernsthaft dazu mitwirken sollen, eine hervorzubringen.<sup>5</sup>

Für einen Zeitgenossen Schlegels, Friedrich Hölderlin, galten diese Gedanken nur bedingt. Hölderlin suchte sowohl in den Motiven seiner Texte als auch in der Art und Weise, wie er dichtete, Anschluss an die griechische Mythologie. So sprach er wie im Altgriechischen vom Sänger und Gesang, wenn er Dichter und Dichtung meinte; und so manche Götter Griechenlands tauchen in seinen Poemen auf, als ob sie seine guten Bekannten und täglichen Gesprächspartner gewesen wären. Dementsprechend häufig gebrauchte er in seinen Gedichten Begriffe wie Götter, Parzen, Heroen, Titanen oder auch heilig:

Das Wort „heilig“, das in einer Reihe der bedeutenden Gedichte Hölderlins auftaucht, zeigt jeweils Bedeutungs- und Aussagedifferenzen in dem Sinne, dass es das über alles Profane Hinausgehende bezeichnet, wobei der Akzent zwar deutlich auf dem poetisch Schönen oder Erhabenen liegt, aber auch jede Form von das Gewöhnliche Transzendierendem bezeichnen kann.<sup>6</sup>

Im Vergleich zu Hölderlin war Goethes Beziehung zur griechischen Mythologie bedeutend weniger emphatisch. Zwar übernehmen in etlichen seiner Dichtungen mythische Gestalten tragende Rollen – man denke an *Faust II*. In diesem Drama treten Philemon und Baucis aus der antik-griechischen Kulturgeschichte ebenso auf wie Helena, die für kurze Zeit die Geliebte von Faust wird. Außerdem spielte Goethe darin auf den archaischen Mutter-Mythos an, indem er Faust den Gang zu den Müttern zumutet: „Wer zu den Müttern sich gewagt, / Hat weiter nichts zu überstehen.“<sup>7</sup> Und auch in manchen Poemen hat Goethe sich mit grie-

<sup>5</sup> Schlegel, F.: Rede über die Mythologie (1800), in: Schriften zur Literatur, München 1985, S. 301.

<sup>6</sup> Bohrer, K.H.: Das Erscheinen des Dionysos – Antike Mythologie und moderne Metapher, Frankfurt am Main 2015, S. 87.

<sup>7</sup> Goethe, J.W. von: Faust II (1832), Vers 7060 f.